

Literatur verstehen

– WOZU
eigentlich?

55 Antworten

Roßbach, Nikola (Hg.):

Literatur verstehen – wozu eigentlich? 55 Antworten

1. Auflage 2016

ISBN: 978-3-86815-666-9

© IGEL Verlag Literatur & Wissenschaft, Hamburg, 2016

Alle Rechte vorbehalten.

www.igelverlag.com

Printed in Germany

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH

Hermannstal 119 k, 22119 Hamburg

Printed in Germany

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen
Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

Inhalt

ANTWORT 1	Die da draußen ULF ABRAHAM.....	11
ANTWORT 2	Zehn Lesepigramme oder sehr zahme Xenien THOMAS ALTHAUS.....	25
ANTWORT 3	Als Limerick geht es gar nicht. ANONYMUS.....	27
ANTWORT 4	Literatur als therapeutischer Tritt in den Hintern SUSANNE BACH.....	28
ANTWORT 5	Nebelkerzen ACHIM BARSCH.....	30
ANTWORT 6	Was da steht JENNY BAUER.....	31
ANTWORT 7	Betreff: Fwd: Re: Literatur verstehen – wozu eigentlich? – ein digitaler Dialog CONSTANZE BAUM / RONNY MÜLLER	33
ANTWORT 8	Kleine Poetik des Verstehens FRIEDRICH W. BLOCK	41
ANTWORT 9	Der Sinn des (Un)behagens: ein hermeneutischer Gang mit Pessoa und Barthes TOBIAS BRANDENBERGER	48
ANTWORT 10	Literatur – ein Tor zur Welt HELGA BRANDES.....	51
ANTWORT 11	Vom Lesen, Essen und Verstehen der Literatur im Mittelalter CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE	52
ANTWORT 12	Warum Literatur lesen? Ein Dialog THOMAS BREMER	55
ANTWORT 13	Schimpfen und Lieben. Zu zwei Gedichten von Robert Gernhardt und Sibylla Schwarz GESA DANE.....	60

Antwort 14	Aus der Kinderstube des Lesens GRIT DOMMES.....	68
Antwort 15	DAS MEER IST, HIMMELI, EIN SCHWIERIGER TEXT GUNDI FEYRER.....	72
Antwort 16	Gedanken zur interkulturellen Bedeutung des Literaturverstehens FLORIAN GAßNER.....	84
Antwort 17	Das Selbst- und Sinnfindungsangebot der Literatur und die Unverständlichkeit als Medium des Verstehens. Ein Plädoyer VANESSA GEUEN.....	89
Antwort 18	unabgeschlossen BRIGITTE GLASER.....	97
Antwort 19	Sense and Sensibility DANIEL GÖSKE.....	98
Antwort 20	Literatur und Eigensinn STEFAN GREIF.....	100
Antwort 21	Der Anti-Grav-Effekt NORBERT GROEBEN.....	102
Antwort 22	Zenons neues Paradox. Ein Gespräch über die Lust am Missverstehen von Literatur HANS GROTE.....	112
Antwort 23	Mit der Literatur werden wir nie fertig KATJA HACHENBERG.....	117
Antwort 24	Die Bibliothek meiner Mutter ENDRE HÁRS.....	120
Antwort 25	Subkutan MICHAELA HARTL.....	125
Antwort 26	<i>Sich selbst verstehn – und nicht ungedultig werden</i> SABINE HASSINGER.....	129

Antwort 27	Flibbertigibbets, Sokrates und eine Pflugschar <i>oder</i> Warum man sich mit schwierigen Gedichten befassen sollte KATRIN HENZEL.....	142
Antwort 28	Fünf Thesen zum Literaturverstehen FOTIS JANNIDIS.....	154
Antwort 29	Einfach drüberhalten. Vom Verständnis echter Dichtung ERNST KRETSCHMER.....	157
Antwort 30	Literatur verstehen – wozu eigentlich? STEFANIE KREUZER.....	166
Antwort 31	Verstehen oder Nicht-Verstehen. Ein Geschreibsel ROMAN LACH.....	167
Antwort 32	In memoriam K. E. oder: Hier verstehe ich, ich kann nicht anders NILS LEHNERT.....	175
Antwort 33	Lob des Schwebens Eine ornithologische Betrachtung ULRIKE LEUSCHNER.....	176
Antwort 34	Die Literaturversteh'er MATTHIAS LUSERKE-JAQUI.....	184
Antwort 35	DIE VERSTEHENSMASCHINE BERND MAUBACH.....	195
Antwort 36	Ich und du und wir MICHAEL MECKLENBURG.....	201
Antwort 37	Verstehensverstehen CHRISTIAN MEIERHOFER.....	203
Antwort 38	Robert Walsers Wurst. Ein Beitrag zur literarischen Anthropologie HELGA MEISE.....	208

Antwort 39	So oder so ähnlich Begründungen, warum es notwendig ist, Literatur zu verstehen, wie sie so oder so ähnlich einmal geäußert wurden ANNA-CARINA MEYWIRTH.....	215
Antwort 40	Vom Nutzen einer Wissenschaft, die im Text Stimmen zu hören vermag und sie zu verstehen sucht URANIA MILEVSKI.....	219
Antwort 41	Literatur schreibt Kultur DÉSIRÉE MÜLLER.....	227
Antwort 42	<i>Tristram Shandy</i> : Liebeserklärung an einen Roman, oder: lebenslanges Lesen als Verstehensprozess HARTMUT MÜLLER.....	228
Antwort 43	Auch Literatur bestimmt unsere Lage JÖRN MÜNKNER.....	232
Antwort 44	Lesen, Bilden, Menschsein KATJA REETZ.....	234
Antwort 45	Das Unliterarische der Literatur. Versuch einer Kontrafaktur DIRK ROSE.....	237
Antwort 46	Der goldene Schlüssel NIKOLA ROßBACH.....	247
Antwort 47	Möglichkeitswelten erschließen JÖRG SCHÖNERT.....	260
Antwort 48	„Wo ich schreibe, da wächst kein Gras mehr.“ Über hermeneutischen Kannibalismus GEORG-MICHAEL SCHULZ.....	261
Antwort 49	Die Leichtigkeit des Textes MARION SCHULZ / ROMANA WEIERSHAUSEN.....	268

Antwort 50	„Natürlich, eine alte Handschrift“. Fragmente über das Lesen und Verstehen, die von dem Mönch Adson aus dem Brand der berühmten Bibliothek des Klosters N gerettet, an anderer Stelle publiziert und nun zeitlich geordnet wurden	
	PETER SEIBERT	271
Antwort 51	Ein Versuch, Schwedisch zu verstehen (Auf dem Flughafen einer europäischen Kulturhauptstadt 2014)	
	YOKO TAWADA	273
Antwort 52	Was Literatur versteht	
	JOSEPH VOGL.....	274
Antwort 53	Die drei ??? und der verschwundene Sinn	
	ANDREAS WICKE.....	275
Antwort 54	Rückfrage	
	STEPHANIE WODIANKA	281
Antwort 55	Verstehen sind viele	
	JÜRGEN WOLF.....	282

Die da draußen

ULF ABRAHAM

„Das Problem“, sagt der alte Mann mit dem Stoppelbart, „ist, dass wir aus eigener Kraft überall hin können, nur nicht zu denen hinaus. Sie müssten schon herkommen.“

Es wird still am Tisch. Die sechs Menschen sehen nicht einander an, sondern die ovale Tischplatte, die so dunkel ist, dass sie wie ein schwarzer Teich im Raum zu ruhen scheint. Man könnte denken, sie sei gar nicht da. Durch hohe Fenster schaut man, weil es drunten in der Ebene keinen Schnee gibt, in eine blaugrüne Weite, die wenig erkennen lässt. Dorthin schweift jetzt der Blick des elfjährigen Jungen, der dem alten Mann gegenüber sitzt. Hinaus über die weißen Dächer und grauen Mauern der steinernen Stadt, deren Granit in der fast waagrecht einfallenden Abendsonne farbig wirkt, und weiter über die buckligen Berge darunter und das leere flache Land, in das sie übergehen. Hängen bleibt der Blick des Jungen erst an der feinen Linie, die Himmel und Erde trennt und in der sich vielleicht das Meer verbirgt. Dort wäre der Junge, der Kleinste in der Runde, aufgewachsen, hinter der Werft, die lange schon dichtgemacht hat. Wenn es seine Geschichte schon gäbe.

„Sairon“, sagt der Junge, weil er nicht wahrhaben will, dass es ihn genauso wenig gibt wie die andern am Tisch, „Ihr sagt, wir haben noch keine Geschichten. Aber wieso haben wir dann Namen?“

„Keine Geschichte“, korrigiert der alte Mann behutsam. „Ich spreche von eurer gemeinsamen Geschichte.“

Die anderen schauen nicht den Alten an, sondern den Jungen. Er hat Recht. Natürlich hätten alle, die sich hier zusammengefunden haben, Namen, wenn es ihre Geschichte gäbe. „Dass wenigstens die wichtigsten Menschen in einer Geschichte Namen brauchen, weiß doch jedes Kind,“ sagt ein älterer Junge, fast schon ein junger Mann.

„Und manche auch Titel“, ergänzt das sechzehnjährige Mädchen, das klein, schmal und aufrecht neben ihm sitzt. Ihr Kraushaar ist schwarz und ihre Haut so dunkel, dass das Dämmerlicht des Konferenzraums sie verschlucken würde, wenn die Augen nicht wären.

„Die da draußen wissen doch gar nicht, was *Sairon* heißt“, entgegnet der ältere Junge.

„Haben die kein Elbisch-Wörterbuch? Nicht mal Quenya?“ fragt der Kleinste. Der nach den Namen gefragt hat.

„Das weiß ich nicht genau, Jan“, antwortet der alte Mann mit seiner klaren, ein wenig müden Stimme. „Manchmal denke ich, die wissen alles, manchmal zweifle ich daran, dass sie überhaupt eine Ahnung haben. Aber Ira hat schon Recht. Wenn dies hier eine Geschichte würde, hätte mein Titel einen Sinn.“

„Aber Jan hat auch Recht“, sagt der ältere Junge heftig. „Wir wissen doch, wer wir sind!“ Er ist so aufgebracht, dass er mit dem Finger auf jeden zeigen muss, den er benennt. „Sairon Finn. Jan. Merle. Ira. Drago. Und“ – indem er auf sich selber zeigt – „Mark. Außerdem, dieser Ort hat ja auch einen Namen“, fügt er trotzig hinzu.

„Frag dich mal, warum grade Jan und Ira so ein Interesse daran haben, dass es unsere Geschichten gibt“, wirft mit lauter Stimme ein blasser blonder Junge ein, der größer ist als Jan, aber nicht älter. Obwohl er das sicher nicht wollte, klang es gehässig. Ein wenig leiser und weniger aufässig im Ton, korrigiert er sich unter dem strengen Blick des alten Finn: „Ich meine, unsere Geschichte.“

„Täusch dich nicht über die sogenannten Helden einer Geschichte, Drago“, erwidert Finn. „Sie kriegen nichts geschenkt.“ Und in einem anderen, geschäftsmäßigeren Ton fügt er hinzu: „Ich vergaß zu sagen, Mara Ziegler ist ja heute nicht mehr dabei. Wir können ihr nur Glück wünschen für den Weg, den sie eingeschlagen hat.“

Die anderen nicken wortlos. Da Sairon Finn es nun sagt, wissen alle, dass Mara diese Welt kürzlich verlassen hat. Und nicht alle, aber doch immerhin die, die hier sitzen, wissen außerdem, dass auch sie in anderen Welten leben könnten, wenn sie das wollten. Deswegen sitzen sie ja hier, denkt Finn, meine besten Schüler. Schade nur um Mara Ziegler.

„Wo ist sie denn eigentlich genau hin?“ fragt der blonde Junge fordernd, so als schulde man ihm genauere Auskunft.

„Sie ist jetzt die künftige Müllerin von Bree“, antwortet das dunkle Mädchen mit belegter Stimme. „Hat im *Tänzelnden Pony* den Sohn des Müllers aus dem Talgrund unterhalb von Bree kennen gelernt.“

„Mittelerde, dachte ich mir's doch“, erwidert der Blonde in einem Ton, der nun beinahe überheblich klingt.

Das weiß ich schon, mein Lieber, denkt Finn, dass du da nicht hin willst. Ein Mädchen, das so alt ist wie Jan und Drago, aber erwachsener zwischen ihnen sitzt, sieht niemanden an, als es abfällig sagt: „Die bloß Mittelelde kennen, gehen halt dorthin. Es gibt aber doch so viele andere Welten!“

Finns Blick, der auf der elfjährigen Merle ruht, ist traurig. Begabt, hübsch und gut erzogen, aber keine Ahnung, warum sie hier sitzt.

Da geht die Tür auf, und eine gebeugte Gestalt schiebt sich herein. „Sairon, Ihr habt nach diesen Büchern verlangt.“ Die bucklige Bibliothekarin, die über einem beinahe waagrechten Oberkörper den Kopf aufrecht hält wie eine seltene Vogelart, lässt zwei große Bücher mit schweinsledernen Einbänden auf den Tisch fallen. Eine Staubwolke erhebt sich darüber, die Finn mit der Hand beiseite wedelt. Jan niest.

„Das ist auch ein Teil des Problems“, sagt Finn, indem er die Bibliothekarin irritiert anschaut – schön, dass es sie gibt, aber wer hat sich die denn so vorgestellt? – und ihr dann doch dankend zunickt. Er wartet, bis sie den Raum verlassen hat, dann fährt er fort: „Die da draußen kennen so etwas kaum.“

„Keine Bücher?“ fragt Jan erschrocken.

„Doch, Bücher haben sie schon, aber die sind meistens schon voll.“

„Volle Bücher, was sollen sie denn damit?“ ruft Jan. Merle und Drago lachen, Mark schmunzelt. Ira bleibt ernst.

Finn reibt sich die Bartstoppeln am Kinn, dann sagt er in entschuldigendem Ton: „Die meisten lesen sie nur.“

„Aber Bücher sind doch zum Schreiben da“, murmelt Jan verwirrt. Wenn er hier, in der Schule der leeren Bücher, etwas schon gelernt hat, dann das.

„Irgendwer muss sie aber geschrieben haben“, sagt Mark trocken.

„Gewiss“, bestätigt Finn. „Einige wenige schreiben, was die andern lesen. Die Bücher werden maschinell hergestellt. Ungefähr so wie bei uns die Wochenzeitung aus der Hauptstadt.“

Jan tauscht einen Blick mit Ira. Befremden liegt darin und, tatsächlich, Angst. Finn sieht es und weiß in diesem Augenblick, wer an der Schule zur Zeit an den interessantesten Büchern schreibt.

„Wenn sie nur lesen“, sagt der große Mark langsam, weil der Gedanke sich in seinem Kopf erst formen muss, „dann können sie die Geschichten wechseln wie ich meine Hemden?“

„Oder gar wie Merle ihre Blusen“, steuert Drago süffisant bei. Merle schießt das Blut ins Gesicht.

„Drago!“ sagt Finn scharf, und dann in seinem gewöhnlichen ruhigen Ton: „In der Tat liegt für unser Empfinden darin eine gewisse Beliebigkeit.“

„Aber ist das denn so schlimm?“ fragt Ira. „Wir gehen doch auch manchmal einfach nur eine Stunde spazieren, sagen wir mal am Hafen von Havnor, in Lyras Oxford oder im Mattiswald, und kommen dann hierher zurück.“

„Aber das ist doch nicht nur zur Unterhaltung!“ sagt Jan hitzig. „Wir lernen jedes Mal was. Dafür sind wir doch hier.“ Er schaut eine Sekunde mit gerunzelter Stirn die Tischplatte an, dann fügt er leiser hinzu: „Außerdem ist es ja nirgends ganz ungefährlich.“

Finn nickt nachdrücklich. Jans erste Weltreise ist ihm auf einmal in Erinnerung. Im falschen Tal gelandet und von Tengils Häschern verhaftet worden. War gar nicht so einfach, ihn dort wieder herauszubekommen: Es wundert ihn selber, dass er das denken kann. Seit wann gibt es denn ein Vorher?

„Dann haben die da draußen wohl auch keine Erzählerämter und keinen Großerzähler?“ fragt Drago, und Finn hebt erstaunt die Brauen. Die Frage ist scharfsinnig; vielleicht hat er Drago, das Großmaul, doch unterschätzt. „Nein, haben sie meines Wissens nicht.“

„Der Großerzähler hat sowieso zu viel Macht und gehört abgeschafft“, erklärt der so ermunterte Drago. „Mein Vater sagt ...“

Finn macht mit der waagrechten Handfläche eine kurze schnelle Bewegung, und Drago verstummt. Wissen wir, denkt der alte Mann, dass dein Herr Vater sich gerade als Reformier in Stellung bringt. Gnade uns, wenn in der Hauptstadt drunten der amtierende Großerzähler stirbt; man sagt, er sei nicht mehr recht gesund. Seine Schule hat er jedenfalls lange nicht besucht, zu beschwerlich der Weg auf den Berg. Wenn hier alle Klassen auf einmal in Zweierreihen nach Mittel Erde ausgewandert wären, er hätte es ja nicht einmal bemerkt.

„Maschinell hergestellte Bücher“, sagt er, „haben sicher ihre eigenen Probleme. Schnell kann es mehr davon geben, als die da draußen lesen können, auch wenn sie viele sind. Aber ihr müsst zugeben, dass selbst bei uns nur wenig schreiben.“

„Die andern lesen allerdings auch nicht“, murmelt Merle verächtlich.

Finn nickt. Wo sie Recht hat, hat sie Recht. Um das Thema zu wechseln, klappt er das obere der beiden Bücher auf, die vor ihm auf dem Tisch liegen, und hält es hoch, so dass die brüchigen Goldlettern auf dem Einband lesbar werden:

*Großzählerin Gertrude
Die Konfuse
2609–2689 n.H.
5. Buch*

„Die da draußen hätten zum Beispiel keine Ahnung, was das bedeuten soll“, sagt Finn.

Jan schüttelt den Kopf. „Wo ist das Problem? Großzählerin Gertrude, genannt die Konfuse, lebte von 2609 und 2689 nach Homer, und das hier ist ihr fünftes Buch.“

„Ja schon“, sagt Ira, „aber womöglich haben sie eine andere Zeitrechnung?“

„Treffer“, sagt Finn.

„Nach welchem Großzähler rechnen sie denn?“ fragt Merle spitz. „Und kennen sie tatsächlich Homer nicht?“

„Das kann ich euch leider nicht sagen“, entgegnet Finn.

Die fünf schauen die Tischplatte an und schweigen. Das ist alles sehr verwirrend. Finn legt das riesige Buch zurück, lässt es auseinanderfallen und schaut hinein. Nach kurzem Suchen zitiert er: „Die Geschichte beginnt eigentlich vor der Geschichte.“

„Ist was dran“, murmelt Ira.

„Es kommt noch ärger“, erwidert Finn fröhlich und blättert dreimal um. Dann liest er vor: „Jede Geschichte berichtet von einem Verlust. Der Verlust ist der Gewinn.“

Mark ächzt. „Die haben keine Chance, oder?“

Finn antwortet nicht; es ist nicht klar, ob er das für schwerer verständlich hält, oder für leichter. Noch einmal umblättern, beugt er sich über das Buch und kneift die Augen zusammen. „Oder das“, sagt er. „Herbstknospen, Winterblüten/ Frühjahrslaub und Sommerfrost/ Auf den Händen gehe ich/ durch das Jahr.“

„Schräg“, murmelt Mark.

„Man hätte sie wegsperren sollen“, sagt Drago feindselig. Merle nickt dazu.

„Nein, das ist schön“, sagt Ira leise.

Der kleine Jan sagt nichts. Das geht ihm alles zu schnell. Noch nicht lang genug ist es her, dass er sie kennen gelernt hat, die Bücher, in die man schreiben kann.

„Es geht aber nicht nur um Gertrude, obwohl ich gestehen muss, dass sie meine Lieblingserzählerin ist“, sagt Finn in das sich ausbreitende Schweigen hinein, klappt das Buch zu und schiebt es von dem zweiten herunter, so dass er dieses hochheben kann.

*Groß Erzähler Maro
Der Komische
2680–2771 n.H.
7. Buch*

Nach kurzer Lesezeit legt er es ab und lässt es auseinanderfallen, so dass er eine Stelle zum Vorlesen finden kann. Er entscheidet sich für diese: „Nach der Geschichte ist vor der Geschichte.“ Auch hier ein paar Seiten umblättern, findet er: „Geschichten entwickeln sich von selbst. Nachrichten dagegen muss jemand hervorbringen. Dass die meisten Menschen glauben, es sei umgekehrt, ist nicht gut und manchmal gefährlich.“

„Ob die da draußen das alles kapieren oder nicht“, wirft Drago ungeduldig ein, „es geht doch nur darum, dass sie jetzt mal *kommen*, oder?“

„Aber“, sagt Jan vielleicht nur, um Drago zu widersprechen, „wenn das hier so schwierig für sie ist, warum sollten sie denn überhaupt kommen wollen? Was hätten sie davon?“

„Man kann doch auch Sachen interessant finden, die man nicht versteht“, sagt Ira, was Finn bemerkenswert findet, denn sie ist mit Drago selten einer Meinung.

„Vielleicht könnten wir so eine Art Rätsel für sie sein?“ sagt Mark.

„Wie meinst'n das, ein Rätsel?“ will Merle in herausforderndem Ton wissen.

„Ich hab ja nur gedacht“, erwidert Mark, und seine Stimme verrät Unsicherheit, „manche Leute lösen doch gern Rätsel und freuen sich, wenn sie es geschafft haben.“

„Brauchbarer Vorschlag“, sagt Finn. Es ärgert ihn, wie sich der große Mark von der kleinen Merle einschüchtern lässt. Das Arbeiterkind von der Schreibertochter. Immer das Gleiche.

Jan schaut von einem zum andern, und da niemand mehr etwas sagt, wendet er sich an den alten Lehrer: „Sairon, was meint denn jetzt Ihr?“

Finn lässt sich mit der Antwort viel Zeit. Hinter den Fenstern saugt der einsetzende Abend die Farben aus einer Landschaft, deren Konturen gleichzeitig deutlicher werden. Noch nicht wahrnehmbar von der steinernen Stadt aus, hat unten in den Tälern der Buckelberge und in der Ebene zum Meer hin die Geschichte begonnen, sich zögernd zu bewegen, wenn auch mit der Trägheit eines alten Mühlrads, das lange stillstand. Da sitzen alte Bäuerinnen auf Bänken vor Hauswänden, in denen der Schwamm hockt, und sortieren verkrüppelte Kartoffeln; die Höfe sind unheimlich still, weil die Jungen sich davon gemacht haben. Noch weiter drunten und meerwärts, entlang der staubigen Buchtstraße, schenken in ihren windigen Buden Wirte mit ledernen Gesichtern Schnaps an Tagelöhner aus, die erst gehen werden, wenn der Lohn versoffen ist. Und im Palast des Präsidenten, dessen bröselndes Blattgold vielleicht an vergangene Zeiten erinnert, sicher aber an das Vergehen der Zeit, geht gerade eine Ratsversammlung zu Ende, in der zum hundertsten Mal die Ära der Elfenherrschaft gepriesen und die schäbige Gegenwart beklagt worden ist.

Noch dreht sich das Mühlrad langsam, aber es wird schneller werden.

„Es ist schwer für uns, die da draußen zu begreifen“, sagt Finn endlich behutsam. „Vielleicht schätzen sie dann mehr, was sie selber haben, wenn sie bei uns gewesen sind?“

In der sich verdichtenden Dämmerung sitzen die fünf etwas ratlos um den Tisch. Sie verehren Sairon Finn, aber so recht überzeugend finden sie diese Erklärung erst einmal nicht. Dann aber sagt Mark beinahe hoffnungsvoll: „Kennen die vielleicht sowas wie unsere Tagelöhner vom Archipel gar nicht?“

Ein Schaudern ist zu spüren, als er das sagt. Alle haben Bilder im Kopf von dunkelhäutigen Männern, die in der Hoffnung auf eine Zukunft vom fernen Archipel gekommen sind, im Unterdeck unvorstellbar enger Segelschiffe, aber dann oft keine Arbeit finden und deshalb die Tage in den Fuselkneipen entlang der Großen Bucht verdämmern.

„Und keine Namenlosen Viertel?“ ergänzt Ira.

Finn hebt die Schultern. „Womöglich doch. Und angesichts unserer Geschichte würden sie eher anfangen, das eine oder andere zu vermissen, was sie nicht haben?“

Das ruft wieder Jan auf den Plan. Denn wenn das Mühlrad schneller wird, ist er der einzige eines Jahrgangs barfüßiger Schiffbauer- und Netzknüpferkinder, der auf diese Schule durfte. „Sie haben wohl keine Schulen, in denen sie lernen in einer Geschichte zu leben?“

„So weit wir wissen, nein.“

Jan nickt befriedigt. Immerhin eine Antwort. „*Können* sie dann überhaupt in Geschichten leben?“

„Das glaube ich nun wiederum schon“, antwortet Finn bedächtig. „Wahrscheinlich gibt es überhaupt keine Menschen, die das nicht irgendwie können.“

„Aber sie müssen dabei ihren Körper zurücklassen?“ fragt Drago, sich gespannt vorbeugend.

„Ja, das müssen sie wohl.“

„Und sie können nicht zaubern?“ fällt Merle ein, als ginge es darum zu beweisen, wie armselig wenig die können, die da draußen.

„Kaum“, sagt Finn knapp.

„Wir aber auch nicht mehr“, sagt Drago, „obwohl wir angeblich von den Elfen abstammen.“

„Du vielleicht, Drago. Ich sicher nicht“, sagt Ira ohne jeden Versuch, freundlich zu klingen.

Stille. Alle wissen, dass Iras Vater, den sie nie gesehen hat, vom südlichen Archipel stammte und ihre Mutter eine dieser Frauen im Namenlosen Viertel der Hauptstadt war.

„Jedenfalls habe *ich* einen Namen“, sagt Drago patzig. „Es kann doch nicht jeder Dahergelauf...“

„Dass bei uns nicht jedem ein Nachname zusteht“, unterbricht Finn, kälter im Ton und Drago nicht aus den Augen lassend, „können sie sicher nicht nachvollziehen.“

„Aber dann begreifen sie ja auch nicht, warum Ira hier eigentlich gar nicht sein darf!“ platzt Jan heraus. Dass ihn das so wütend macht, hat zwei Gründe, von denen er selber nur einen kennt: Er bewundert Ira; sie hat, wenn die Geschichte endlich beginnt, ebenfalls eine Kindheit ohne Schuhe hinter sich, und sie hat es trotzdem zur Schulmeisterin gebracht. Den zweiten Grund kennt nur Finn: Es gefährdet die ganze Geschichte, wenn sie zu schwer verständlich ist.

„Das begreifen sie vermutlich schon, Jan“, sagt er deshalb sanft. „Manche Dinge sind in allen Welten leider ziemlich gleich.“